

**ES FIEL MIR WIE SCHUPPEN VON DEN AUGEN...**

*Elfie Walther*

Bevor man meine Tagebuchaufzeichnungen aus dem Lager Sandbostel liest, möchte ich etwas erklären.

Ich bin in einem konservativen Elternhaus aufgewachsen. Mein Vater war Landwirt wie Groß- und Urgroßeltern auch. Meine Mutter kam ebenfalls von einem großen Marschenhof. Man war immer bodenständig und deutschnational. Hitler passte dazu. Er tat viel für die Landwirtschaft und nur das interessierte. Meine Eltern waren nie in der Partei und auch über Politik wurde nicht viel gesprochen. Aber dass Hitler Deutschland wieder stark gemacht hatte, ja das freute sie mächtig.

Ich ging, wie meine Freundinnen von der Oberschule, natürlich zu den Jungmädeln. Machte ja auch Spaß und was sollte man sonst tun. Andere Jugendverbände gab es nicht. Ich war gleich im Führerinnennachwuchs und brachte es im Laufe der Jahre bis zur bestätigten Scharführerin. Erst Ende 1944 hatte ich genug davon, ließ mich pro forma zum BDM überstellen und bin hinfort nie mehr hingegangen. Es kamen mir doch allmählich – und heute muss ich sagen: endlich – Zweifel an der ganze Sache. Aber noch Mitte 1944 schrieb ich am 20.7. in mein Tagebuch: "Wie furchtbar und doch wie wunderbar ist die Nachricht, die eben durchs Radio kam. Ein Attentat auf unseren Führer. Aber er blieb unverseht. Unser geliebter Hitler. Wie furchtbar, wenn es anders ausgegangen wäre. Gott hat ihn doch wohl für uns bestimmt. Dafür will ich ihm danken."

Als ich diesen Quatsch, den ich noch sechzehnjährig schrieb, nach meinem Aufenthalt in Sandbostel wieder las, wäre ich am liebsten für immer im Erdboden versunken. Ich schämte mich so sehr, dass ich kurz davor war, alles unleserlich zu machen. Ich habe es dann doch nicht getan, um mich immer wieder zu erinnern, wie Ideologien Menschen manipulieren können.

Sandbostel war für mich das Schlüsselerlebnis und wenn es etwas gibt, was mich heute in Rage bringt, dann sind es Neonazis, Skins und alles was rechts denkt – einschließlich Ernst Nolte. Ich habe viele Jahre darunter gelitten, dass ich damals so verblendet und dämlich war. Vor Scham konnte ich lange keinem Juden ins Gesicht sehen. Warum haben wir uns nicht für Andersdenkende interessiert, warum habe ich nichts gewusst? Wir kannten keine Juden, keine Hitlergegner, hatten auch niemanden im Bekanntenkreis oder in der Nachbarschaft. Aber ist das wirklich eine Entschuldigung? Sicherlich wäre ich – auch wenn ich mehr gewusst hätte – aus Angst kein Held gewesen. Aber ich hätte innerlich doch mitleiden



*Elfie Walther, Februar 1945*

*Эльфи Вальтер, февраль 1945 г.*

können. Nicht einmal das war der Fall. Als mir in Sandbostel die Augen aufgingen, fiel ich in ein tiefes Loch. Es hat lange gedauert, bis ich heraus kam.

Die Aufzeichnungen in Sandbostel habe ich mit Bleistift auf mitgenommenes Briefpapier geschrieben. Pfingsten 1945 habe ich alles auf einer alten Schreibmaschine abgetippt, da man die Bleistiftaufzeichnungen irgendwann nicht mehr würde lesen können. Die Originale sind bei unseren diversen Umzügen irgendwo verloren gegangen. Aber wenn ich alles in der Zwischenzeit auch mehrmals neu getippt habe, so habe ich nichts verändert, hinzugefügt oder weggelassen. Es sind die Aufzeichnungen, die ich im Lager Sandbostel gemacht habe.

Sehr viel später – erst vor einigen Jahren – erfuhr ich, dass die Häftlinge zum KZ Neuengamme gehörten.

**28.4.45 abends**

Soeben bekomme ich einen Einberufungsbefehl. Ein englischer Offizier und ein Deutscher kamen und brachten mir einen Brief. Ich soll morgen früh um 7 Uhr, mit Gepäck für einige Tage, vor dem Rathaus sein. Sie wollen uns verschicken. Mutti meint, wir würden vielleicht jetzt auch als Fremdarbeiterinnen eingesetzt. Das glaube ich nicht. Wir sind ja viel zu jung.

## Nachtrag vom 29.4. bis 10.5.45 (Pfingsten) von losen Blättern.

### 1.05.45

*Abends geschrieben: Ich habe Briefpapier dabei, eigentlich, um nach Hause zu schreiben. Aber ich muss unbedingt aufschreiben, was hier los ist. Sonst glaubt man es mir nicht.*

**Am 29.4.45** bin ich schon um 5 Uhr morgens aufgestanden. Alles musste ja noch fertig gemacht werden. Gestern war es zu dunkel, und wir hatten kein Licht. Endlich war alles eingepackt. Wir hatten einen Rucksack besorgt.

Mutti und Vati sind dann mit bis zur Straße gegangen. Die beiden standen da so allein. Sie haben es jetzt auch schwer. So ohne jegliche Hilfe und dann den großen Bauernhof. Aber die viele Arbeit, die auf sie wartet, wird sie ablenken. Ich dachte, ob ich sie wohl wieder sehen würde?

Dann bin ich los gegangen, 3 km bis in die Stadt.

Vor dem Rathaus traf ich viele aus meiner Klasse und der Klasse darüber. Alles Mädchen aus unserer Oberschule. Inge und Rosi waren auch da. Wir waren froh, dass wir wenigstens zusammen sein konnten.

Man sagte uns, dass wir in der Nähe von Hamburg ein Lager sauber machen sollten. Ich bekam einen furchtbaren Schreck und musste an die Bilder zu Hause denken. Ein KZ-Lager! Davon hatte ich in den letzten Tagen gerade genug gehört! Hoffentlich müssen wir nicht in das Lager mit den vielen Toten, dachte ich.

Da die Lastwagen erst mittags kommen sollten, könnten wir wieder nach Hause gehen. Also ging ich den langen Weg zurück. Meine Eltern strahlten, als sie mich sahen. Doch die Freude dauerte nicht lange. Mittags musste ich wieder zurück in die Stadt. Um 12.30 Uhr wurden wir auf 7 Lastwagen verladen. Man sagte uns noch, wir würden vom Roten Kreuz versorgt.

Dann ging es los. Wir hatten keine Ahnung, wohin.

In Wildeshausen sahen wir noch die Spuren des Kampfes. Überall abgebrannte Häuser, ausgebrannte Wagen und Panzer.

Zwischen Bassum und Harpstedt kamen wir an einem riesigen Zeltlager vorbei. Russen und Polen schienen dort zu sein. Sie waren dabei, alles mögliche zu verbrennen. Zum Teil standen sie am Straßenrand und drohten uns mit Fäusten. Sie riefen uns Schimpfworte nach.

Wir hatten Angst und hofften, dass die Wagen hier schnell vorbeifahren würden. Aber zu unserem Entsetzen hielt man an, und unter dem Gejohle und dem Geschrei der Ausländer mussten wir aussteigen. Da wurde mir richtig bewusst, wie es ist, wenn man vor Gewalttaten Angst haben muss. Mir saß ein Kloß im Halse. Ich glaube, uns allen

ging es so. Die meisten hatten ganz bleiche Gesichter und waren verheult. So standen wir verängstigt im strömenden Regen mit unseren Rucksäcken auf der Landstraße und warteten. – Worauf? – Um uns die wütende Horde. Gott sei Dank kam ein englischer Sanitäter, der führte uns zu den Zelten.

Wir erfuhren, dass wir hier nur eine Nacht verbringen sollten.

Später saßen wir zu 10 Person im Zelt und zitterten vor Angst und Kälte. Immer, wenn ein englischer Soldat auftauchte, liefen wir zu ihm hin, um etwas zu erfahren.

Einer sagte uns, die Russen dort draußen würden heute noch abtransportiert. Was dann auch geschah. Nun waren wir etwas beruhigt.

Es gab noch eine heiße Suppe und dann saßen wir die ganze Nacht dicht beisammen.

**Am 30.4.45** sind wir erst mittags weitergefahren. Wir mussten auf Lastwagen warten. Verpflegung gab es nicht mehr. Es kamen übrigens noch einige andere Schulmädchen aus Syke dazu.

Es ging über Thedinghausen bei Achim über die Weser, dann auf der Autobahn immer weiter nach Nordosten.

Es wurde kälter, der Regen schlimmer und es war dunkel.

Wir lagen wie die Heringe zusammengequetscht auf den Lastwagen. Einige fingen an zu singen, aber das hörte bald auf, als wir merkten, dass wir in die Nähe des Kampfgebietes kamen. Man hörte jedenfalls immer wieder Kanonendonner und es blitzte immerzu.

Gegen 24 Uhr waren wir kurz vor Hamburg. Der Fahrer sagte, die Front sei nur noch einen Kilometer entfernt.

Wir hielten an und verbrachten die Nacht in Nenndorf, irgendwo am Straßenrand. Anscheinend wussten die hier nicht weiter.

Es krachte und dröhnte ordentlich. Man konnte das Artilleriefeuer deutlich zu hören.

Am nächsten Morgen ging es über Zeven zurück nach Rotenburg und dann wussten wir überhaupt nicht mehr, wohin wir gefahren waren. – Schließlich durften wir uns in einem kleinen Ort auf einem Bauernhof waschen. Dann ging es durch ein unwirtliches Gelände. Wir waren inzwischen ein ganzer Konvoi. Englisch Militärs hatte sich angeschlossen, und wir mussten immer auf deutsche Flugzeuge achten. Die beschossen uns natürlich.

Plötzlich sahen wir ein großes Kriegsgefangenenlager. Wieder standen russische Soldaten hinter den Zäunen und starrten uns an. – Das war Sandbostel südlich von Bremervörde.

Wir bogen ab und fuhren in eine andere Ecke des Lagers.



*KZ-Lager Sandbostel  
Концлагерь Зандбостель*

Es waren riesige Baracken dort. Man sagte uns, dass wir diese Baracken säubern und für in der Nähe kampierende politische Gefangene aus einem KZ-Lager herrichten sollten.

Zuerst mussten wir eine Baracke für uns selbst reinigen.

Die Franzosen, die hier in der Kantine sind, und der deutsche Kantinenwirt sprachen uns Mut zu.

Nachdem wir die Baracken einigermaßen sauber hatten, zogen wir ein. Zu dritt haben wir zwei Strohsäcke. Jetzt sitzen wir hier und warten auf weitere Anweisungen. Und auf etwas Warmes zu essen. Seit Tagen haben wir nichts Ordentliches mehr gehabt außer dem Brot, das wir mitbrachten, und Schokolade, die uns Engländer schenkten.

## 1.5.45 spät abends

Ich habe eben das Schlimmste gehört. Ich muss es heute noch aufschreiben. Wir haben eine Kerze. Da geht es.

Aber jetzt von Anfang an!

Um 7 Uhr bekamen wir Graupensuppe. Rosi und ich sind anschließend noch zu den deutschen Sanitätern gegangen, weil sie ein Furunkel am Bein hatte. Sie musste es sich verbinden lassen.

In der Sanitätsbaracke waren drei alte, deutsche Sanitäter, noch aus der Zeit, als das Lager Kriegsgefangene beherbergte.

Wir blieben dort ein bisschen und fragten sie aus.

Da begannen sie zu erzählen, dass es uns kalt über den Rücken lief. Ich kann es kaum wiedergeben, so unfassbar ist es!

Aber ich will es mal mit ein paar Worten versuchen:

Als die Wachmannschaften des Gefangenenlagers verschwunden waren, kamen SS-Soldaten mit Häftlingen aus einem KZ-Lager. Woher, das wussten die Sanitäter nicht. Die Häftlinge waren in unsagbar schlechtem Zustand, halbtot, halb verhungert.

Sie wurden mit Bajonetten aus den Waggons oder Kippwagen – das habe ich nicht genau verstanden – getrieben. Dabei wurden sie geschlagen, mit den Bajonetten gestoßen und gestochen.

Die SS hatte sie furchtbar behandelt.

Die blieben zum größten Teil liegen, wo sie abgeladen wurden. Sie konnten kaum laufen, wankten, stürzten.

Dann plötzlich musste die SS verschwinden, weil die Engländer im Anmarsch waren. Die SS lies die armen Menschen so im Regen und Dreck liegen.

So fanden sie die Engländer. Die mussten so schnell wie möglich Hilfe und Pflegepersonal haben. Deshalb kamen sie auf den Gedanke Schulmädchen zu holen. – So sind wir hierher gekommen.

Und morgen werden wir die Häftlinge waschen und säubern müssen! Dann sollen sie in die von uns gereinigten Baracken.

Weiteres wussten die Sanitäter auch nicht.

Dass uns etwas Fürchterliches bevorstehen musste, das wussten wir nun.

In mir ist ein schreckliches Durcheinander. Kann das wahr sein? Wenn es so ist, wie die Sanitäter uns erzählt haben, dann stimmen sicherlich auch die Bilder aus Bergen- Belsen.

Und was mag es sonst noch alles geben, wovon wir keine Ahnung haben?! Dafür haben unsere Soldaten gekämpft? Dafür hat das deutsche Volk gelitten? Diese Schweine haben uns belogen und jetzt müssen wir das alles ausbaden! – Ich habe entsetzliche Angst vor morgen. Was wird morgen sein?

Keiner wird heute Nacht hier schlafen können. Sie sind alle sprachlos und hören unseren Berichten ungläubig zu.

## 2.5.45

Ich habe gerade etwas Zeit. Ich will schnell niederschreiben, was heute los war. Um 5 Uhr wurden wir von den Franzosen geweckt. Ich bin gegen Morgen doch wohl ein wenig eingeschlafen. Nachts musste ich immer nur an all das Schreckliche denken. Das glaubt uns ja zu Hause keiner, wenn wir das berichten. Ich musste immer daran denken, wie wir den Führer geliebt und verehrt hatten. Alles, was der uns sagte, war Lüge! Was ist das denn gewesen, der Nationalsozialismus? Wir dachten doch immer, das sei etwas Schönes und Edles. Wieso war alles so grausam? Warum bringen sie denn unschuldige Menschen um, die so hilflos sind? Man kann doch mit seinen Feinden nicht so umgehen! Das ist ja unfassbar.

In dieser Nacht bin ich endgültig fertig geworden mit all dem, was ich für gut gehalten habe. Menschen sind widerliche Schweine alle, alle – ich eingeschlossen. Und dann soll es einen Gott geben? Und der lässt das alles zu?

Gut, dass wir einen so schweren Tag vor uns hatten! Da konnten wir wenigstens helfen und versuchen, ein bisschen wieder gut zu machen, was die SS angerichtet hatte.

Um 8 Uhr sollten die ersten Kranken kommen. Die Älteren hatten auch nachts gearbeitet, um noch eine weitere Baracke zu reinigen. Vor 8 Uhr mussten wir noch die Bude der französischen Wachmannschaft aufräumen und wischen, und dafür bekamen wir heißen Kaffee. Für diese Arbeit wurden Rosi, Inge und ich mit eingeteilt.

Wir erfuhren, dass wir solange im Lager bleiben sollten, bis die Kranken transportfähig – oder gestorben sind.

Wir müssen immer neue Baracken säubern. Die Toiletten sind randvoll und stinken wie die Pest. Ich habe noch keinen Häftling gesehen und merke, dass ich froh darüber bin. Ich habe Angst davor, sie

zu sehen.

Wie können wir uns entschuldigen?

### 3.5.45

Heute schwer geschuftet. Sehr müde. Will nicht viel schreiben. Essen nur Graupensuppe, kein Brot, nichts!

Heute nahmen wir die ersten kranken Häftlinge in Empfang. Englische Lastwagen und Rot-Kreuz-Wagen brachten sie. Sie lagen auf Tragen. Man sah eigentlich nur rasierte Köpfe. Alles andere war ganz platt, so mager! Skelette sind das! 60 – 80 Pfund, sagte ein Sanitäter. Es sind bisher nur Männer: Polen, Russen, aber auch Holländer, Belgier, Spanier, Griechen, Juden, Zigeuner, Rumänen, Ungarn. Mehrere Ärzte und Studierende sind dabei. Sie haben Typhus, Fleckfieber, Ruhr, Tuberkulose, abgefaulte Glieder, klaffende und total vereiterte Wunden, in denen oft noch die verrotteten Mullbinden sitzen. Sie liegen ganz apathisch.

Sie sollen zuerst in die so genannte Entwesungsanstalt.

Einige von uns werden hierfür eingeteilt.

### 4.5.45

Heute wieder zwei Baracken gereinigt. So ein Dreck! Wir können uns überhaupt nicht waschen, sehen aus wie die Schweine.

Als wir einen englischen Offizier baten, uns irgendwo waschen zu dürfen, schnauzte der, wir sollten uns gefälligst nicht so anstellen. Die Gefangenen hätten sich jahrelang nicht waschen können. Ich glaube, wir haben schon Läuse.

Ob unsere Eltern wohl noch zu Hause sind? Die werden sich Sorgen um uns machen. Bisher konnten wir noch keinen Brief oder irgend etwas schicken. Alles verboten!

Unsere Baracke mussten wir auch räumen, mussten in hohe alte und kalte Säle umziehen. Dort liegen wir wieder auf dem Boden. Heute sind mehrere von uns ausgesucht worden, die Kranken zu waschen. Rosi ist auch dabei.

Ich bin auf die Typhus-Station gekommen. Das sind mehrere Baracken, die abseits liegen, von hohem Stacheldraht eingezäunt. Am Eingang steht eine große Tafel: ein schwarzes Schild mit einem weißen Totenkopf.

Eben habe ich mal in der Entlausungs-Station zugesehen, wo die Häftlinge gewaschen werden, bevor sie in die Baracken kommen. Das ist grausam. Die Mädchen haben Gummischürzen um und Holzpantinen an. Die Männer liegen nackt auf den Tischen. Bevor man sie wäscht, müssen die Verbände abgenommen werden. Meistens werden sie abgerissen. Dabei schreien sie fürchterlich. Die englischen Soldaten stehen Wache und manchmal

müssen sie die Patienten mit festhalten oder sie festschnallen.

Mir wurde übel. Ich konnte es nicht mehr ertragen, soviel Elend zu sehen. Ich bin bei all dem Unglück noch froh, dass ich auf die Typhus-Station gekommen bin.

Irgendwann sollen auch ausgebildete Schwestern kommen.

Hoffentlich.

### 4.5.45 abends

Ich habe mich zu früh gefreut. Es ist grausam in den Typhus-Baracken. Mir fehlen die richtigen Worte, um all das Elend zu beschreiben. Das sind ja kaum noch Menschen. Skelette liegen dort, die aus ihren dreckigen Lagern, von oben bis unten mit Kot beschmiert, mit riesigen Augen auf uns starren.

Ein Gestank!! Überall Kot und Urinlachen. Vor den Baracken stehen Latrinen. Dort sitzen die Kranken, die sich noch mit Mühe dorthin schleppen können. Viele jedoch setzen sich davor auf die Erde, weil sie viel zu schwach sind, sich auf den Stangen zu halten.

Wie schäme ich mich in diesem Augenblick, Deutsche zu sein! Was haben wir angerichtet! Und meine Mutter glaubte nicht, dass Deutsche so etwas täten!

Morgen müssen wir unseren richtigen Pflegedienst antreten. Eben kamen Engländer mit einem Spritzapparat. Wir wurden gegen Läuse und anderes Ungeziefer mit DDT-Puder eingesprüht. Von oben bis unten. Unsere Haare sind nun ganz weiß.

### 5.5.45

Wann kommen wir wohl nach Hause? Es gibt so viele Gerüchte.

Wir hörten, dass Hitler tot sei. Auch die anderen alle. Himmler sei gefangen worden. Ob der Krieg nun überall zu Ende ist?

Inge und ich tun unseren Dienst in unserer Baracke ganz allein. Gisela R. hat Nachtwache. Sie ist ja auch etwas älter als wir.

Wir müssen 103 Patienten betreuen.

Morgens um 7 Uhr holen wir Frühstück aus der Küche. Die ist ca. 15 Minuten entfernt und wir müssen durch tiefen Matsch waten, dabei die schweren Kannen mit Griesbrei schleppen. Und es regnet immer noch in Strömen. Gegen 12 Uhr holen wir das Mittagessen. Das ist dünner Kartoffelbrei. Zwischendurch müssen wir den Brei einlöffeln, dann alles abwaschen, sauber machen, umbetten, übertolle Töpfe ausgießen, Steckbecken unterschieben.

Wir bekamen etwas Bettwäsche zugewiesen. Da konnten wir wenigstens einige total verdreckte Betten beziehen.

In der Mitte jedes Raumes steht ein alter Kanonenofen. Da die Menschen sehr frieren, muss einer das Feuer immer am Brennen halten. Ich mache morgens den Ofen sauber, bringe Asche raus und trage Holz herein. Das wird von den Leuten aus dem Dorf gebracht.

Wenn die Kranken müssen, dann rufen sie oft: "Schwesterr! Ich muss scheißen!" Dann muss ich springen, um schnell mit einem Topf oder Becken zur Stelle zu sein, sonst stecken sie den Po einfach aus dem Bett und machen auf den Boden oder auch – wie es passiert ist – dem unteren auf den Kopf. Der schreit dann und wir müssen alles sauber machen.

Aber sie sind ja so unendlich bedauernswert.

Heute sind auch zwei Männer gestorben. Die mussten wir hinaustragen.

Manche machen nie die Augen auf. Sie liegen nur da und stöhnen. Manchmal hört man nichts mehr. Dann sagen die anderen, er sei tot.

Als wir die Toten hinausschleppten, machten sich andere sofort über ihre Habseligkeiten her. Sie sind abgestumpft.

Zuerst wusste ich nicht, wie man einen Toten trägt. Englische Soldaten zeigten es uns. Einer fasst unter die Arme, der andere nimmt die Füße. Dann legen wir die Leichen vor die Tür.

Ich hatte vorher noch nie einen Toten gesehen. Heute musste ich gleich zwei tragen. Als der erste starb, habe ich mich nicht beherrschen können und bin in Tränen ausgebrochen. Es war ein Grieche, der röchelte zuletzt immer und trommelte mit der Faust gegen die Wand. Als seine Mitpatienten, die stehen konnten, mich weinen sahen, grinsten sie. Die haben so viel gesehen, denen macht das Sterben nichts mehr aus.

Und die Engländer hatten auch ihre Genugtuung, als sie sahen, dass wir nicht wussten, was wir tun sollten. Man hat das Gefühl, sie wollen uns strafen, weil wir Deutsche sind.

Kann man ja verstehen.

Leute aus dem Dorf holen die Leichen ab. Sie sollen irgendwo in einer alten Scheune gesammelt und dann beerdigt werden. Ich weiß es aber nicht genau.

## 6.5.45

Sie sterben uns unter den Händen weg. Wir können nicht viel helfen. Wenn wir morgens kommen, müssen wir erst einmal den Dreck weg machen. Vor fast jedem Bett liegt ein Haufen und überall finden wir Urinlachen. Aber wir dürfen uns nicht anmerken lassen. Sie denken ja, wir seien Krankenschwestern.

Sind wir fertig und haben alles mit Lysol aufgewaschen, fängt es wieder von vorn an.

Es kommen immer mehr Kranke. In unserem Komplex sind 6 Baracken. Alle sind überbelegt.

Heute sollen 600 Neue kommen. Aber es sind gestern und heute über 100 Menschen gestorben.

Im ganzen – so sagte mir ein englischer Soldat – liegen im Lager ca. 3000 Menschen.

Die Arbeit ist schwer und anstrengend. Meine Beine und Hände sind dick geschwollen vom Laufen und Kannenschleppen. Die Patienten wollen den Brei nicht mehr. Wenn wir mit den Kannen in der Tür erscheinen, werfen sie mit Bechern nach uns. Sie wollen Brot haben. Kann ich verstehen! Aber es gibt noch nichts. Die Engländer haben mit der Beschaffung große Schwierigkeiten.

Viel schlimmer als unsere körperliche ist unsere seelische Verfassung. Diese Eindrücke werden wir bestimmt nie mehr los. Es lässt sich auch gar nicht mit Worten beschreiben, was wir hier erleben.

Heute wurden die Patienten gewaschen. An den beiden ersten Tagen sind wir nicht dazu gekommen. Jetzt liegen sie alle nackt in den Betten, und einige sind schon etwas munterer geworden, springen sogar im Zimmer herum.

Ich glaube, sie kommen erst jetzt so richtig dahinter, dass sie von den Deutschen befreit worden sind.

**Abends:** Ich habe schlimme Halsschmerzen. Der englische Arzt hat mich untersucht. "Angina", meint er. Dagegen könnten sie nicht tun. Es gibt kaum Medikamente. Wir bekommen jedenfalls nichts. Einige von uns haben schon so komische Läusekappen auf. Viele liegen mit Fieber und Durchfall auf den Strohsäcken. Wir müssen ihre Arbeit mit übernehmen.

Heute nachmittags war ich nahe am Verzweifeln. Inge ist nun auch ausgefallen und ich stehe ganz allein vor der Arbeit in unserer Baracke. Da nun alles langsamer geht, werden einige Patienten ziemlich aggressiv, so dass ich richtig Angst bekommen habe.

Gott sei Dank ist da auch ein Zimmer, in dem so nette und gebildete Leute liegen. Sie kommen aus Holland und Belgien. Einige sind Ärzte und dann ist da ein Rechtsanwalt, der tröstet uns immer und spricht uns Mut zu.

Das muss man sich mal vorstellen: Der, dem unsere Leute so viel angetan haben, spricht uns Mut zu! Er meint, was wir hier täten, wäre ganz wunderbar. Aber es wäre eine große Gemeinheit, dass halbe Kinder das in Ordnung bringen müssten, was Erwachsene angerichtet hätten.

Dieser Mann hatte nur eine Bemerkung gegen die deutsche Besatzung in Holland gemacht. Dafür brachte man ihn ins KZ.

Eben erhielten wir statt der üblich Graupensuppe eine Dose mit Fleischschmalz und etwas Brot. Sechs Mädchen konnten sich eine Dose und ein Brot teilen. Das hat uns ganz wunderbar geschmeckt. Auch Kaffee gab es. Wir sind endlich mal wieder richtig satt geworden und der Kaffee wärmt. Nun

haben wir auch wieder Mut für die nächsten Tage.

## 7.5.45

Es geht mir schlecht. Ich kann nicht mehr sprechen. Bin heute Mittag in unseren Raum gegangen und habe eine Vertretung besorgt, um mich ein wenig ausruhen zu können. Aber hier zu liegen und nachzudenken, ist so schlimm, dass ich morgen auf jeden Fall wieder zur Arbeit gehen werde. Da hat man das Gefühl, dass man zu etwas nütze ist.

Dieses Elend hier ist so schrecklich! Manchmal meine ich, ich kann den Anblick nicht mehr ertragen. Es sterben so viele. Zwischen den Baracken laufen – oder besser gesagt: wanken – diese Skelette in Decken gehüllt herum. Es sind tatsächlich auch Kinder – Zigeunerkinder – dabei. Ich kann das nicht fassen! Da haben sie sogar Kinder ins KZ gebracht!

Viele von uns sind ernstlich krank. Die Engländer scheinen besorgt zu sein. Bisher hatten sie sich wenig darum gekümmert, wie es den deutschen Schulmädchen geht. Wir sind verlaust und verschmutzt. Haben keine Kleidung mehr zum Wechseln. Unsere Mäntel und Jacken sind durchnässt, weil es immerzu regnet und unsere Schuhe sind durchgeweicht und total verdreckt.

Heute morgen haben uns haben die Engländer zusammengerufen, bevor wir zur Arbeit gingen. Sie warfen uns von einem LKW Kleidungsstücke zu, die sie wohl aus irgend einem Laden geholt hatten. Ich bekam einen Wollschlüpfer Größe 54, Rosi ein Korsett und andere wiederum Unterröcke oder Wollhemden. Was wir wohl damit anfangen sollen? Wir brauchten warme Überkleidung und etwas gegen die Nässe.

## 8.5.45

Der Arzt hat mich heute nachmittag in die Küche geschickt. Ich sollte dort helfen. Für die Kranken sind Lebensmittel gekommen. Wir müssen abladen und dann muss ich Kartoffeln schälen für morgen.

Ich kann zwar kaum sprechen und mein Hals brennt wie Feuer, aber hier kommt man nicht zum Grübeln, weil andere Menschen um einen herum sind. Heute ist zum ersten Mal die Sonne durchgekommen. Das wird auch den Kranken gut tun. Vielleicht sterben bald nicht mehr so viele.

Beim Kartoffeln schälen halfen auch Frauen aus dem Dorf. Die erzählen ein bisschen von draußen. Der Krieg soll vorbei sein. Die Ausländer – ich meine die Fremdarbeiter – würden jetzt ganz schrecklich in den Dörfern hausen.

Ob meine Eltern wohl noch leben? Ich mache mir so große Sorgen.

Die Männer und Frauen aus dem Dorf müssen die Toten begraben, die wir immer vor die Tür gelegt haben. Sie kommen in ein Massengrab. Neben mir saß eine alte Frau, die immerzu weinte.

Als eine andere Frau auf die SS schimpfte und meinte, die würden jetzt alle erschossen, fing die Frau neben mir ganz fürchterlich zu schreien an, und plötzlich schnitt sie mit ihrem Kartoffelmesser in die Pulsader. Wir waren wie erstarrt. Jemand rief um Hilfe. Sofort kamen die Franzosen aus der Küche, banden ihr die Arme ab und brachten sie weg.

Später erzählte man uns, dass diese Frau einen Sohn gehabt hätte, der bei der SS war. Und als sie hörte, dass alle SS-Leute erschossen werden sollten, wollte sie nicht mehr leben. Ihr Mann sei auch schon gefallen. Was für Schicksale gibt es!

## 9.5.45

Heute in der Küche sagten uns die Franzosen, sie hätten gehört, dass wir so bald wie möglich abgelöst werden sollten, weil zu viele krank seien. Sobald Ersatz da sei, würden wir abtransportiert. Wir können das noch nicht glauben.

Gestern sind eine Gruppe polnischer und auch ein paar englische Schwestern gekommen. Aber man sagt uns, dass die Kranke immer nur nach den "deutschen Schwestern" – das sind wir! – gerufen hätten. Das zeigt doch, dass wir unsere Sache ganz gut gemacht haben und es stimmt ein wenig glücklich.

## 10.5.45

Wir fahren heute schon. Ganz plötzlich! Es ist kaum zu glauben. Nach dem Mittagsessen kam die Ablösung, 100 Mädchen aus Bremen. Die hatten nicht mal Gepäck bei sich, dachten, sie sollten ein Lager besichtigen. Na, die werden sich umsehen!

Wir müssen in einer halben Stunde fertig sein. Ich packe jetzt meine verdreckten Sachen in den Rucksack und schmiere die letzten Briefbogen mit dem kleinen Bleistiftstummel voll. Hoffentlich kann ich das später lesen!

## 11.5.45

Ich bin wieder zu Hause, nach 2 Stunden Fahrt. Wir sind trotz Sperrstunden in Delmenhorst vom Markt nach Hause gelaufen.

Meine Eltern konnten vor Freude nichts sagen. Keiner hat gewusst, wo wir in diesen Tagen gewesen sind.

Bevor ich ins Haus gegangen bin, habe ich erst meine Sachen im Waschküchenofen verbrannt, dann dort gebadet und meine Haare gewaschen. Ich will ja niemand anstecken oder Läuse übertragen.

Es ist schön, zu Hause zu sein. Trotzdem ist es anders als vorher. Ich habe zu viel Schreckliches erlebt. Da braucht man Zeit, das zu verkraften.

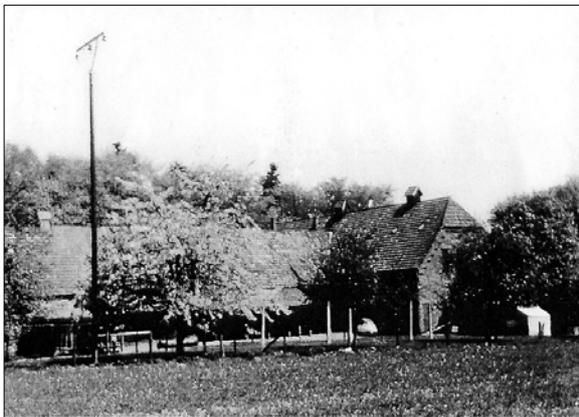
Ich habe auch noch nichts erzählt, obwohl sie alle immer wieder fragen. Ich kann einfach noch nicht. Vielleicht habe ich Angst, dass sie es nicht glauben werden?

# מילה בלעדי

## Nachtrag:

Kurze Zeit danach wurden mindestens 25 meiner Schulkameradinnen krank, Typhus. Auch meine Freundin Rosi war darunter. Wir bekamen zwar nachträglich noch Spritzen. Aber für viele war das zu spät. Drei Tage nach meiner Heimkehr hatten alle in unserem Hause Läuse.

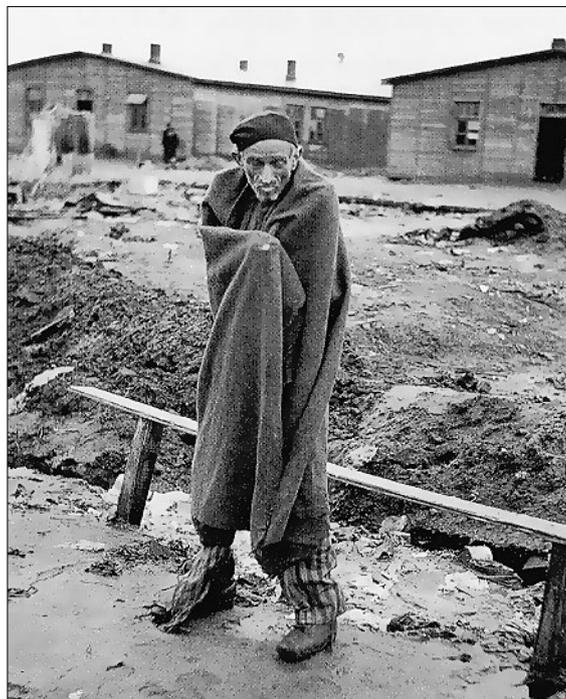
Meine Eltern waren sprachlos, als ich ihnen eines Abends von dem Schrecklichen berichtete. Eine Welt brach auch für sie zusammen und dabei wussten wir damals noch nicht einmal, dass alles, was ich gesehen hatte, nichts war, verglichen mit dem, was in anderen Lagern und vor allem in den Vernichtungslagern passiert war...



*Elternhaus*



*Landkarte*



*Häftling – ein ungarischer Jude*

